

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 20. März 1823.

34

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Historiker.

Erzählung von Friedrich Gleich.

(Fortsetzung.)

9.

Diesen Augenblick hatte Peter Slundz zwar schon längst erwartet, und sein unfehlbares Nahen der horchenden Schwester oft genug verkündet, dennoch ergriff ihn, brav fühlend wie er war, das endliche Nahen der gefürchteten Katastrophe auf's Heftigste, und statt in nutzlosen und nur kränkenden Redensarten von Vorherprophezeung u. d. gl. sich zu ergießen, wie es die Art vieler ist, die sich gern auf ihre bessere Voraussicht etwas zu Gute thun, unterließ er nichts, um wo möglich den alten Freund noch von dem Verderben zu retten, das ihm drohte.

Während der bis zur Ohnmacht niedergebeugte Greis sich unter den pflegenden Händen seiner Tochter und Dame Lenens befand, die bey dieser Gelegenheit den Schatz ihrer gesammelten medicinischen Kenntnisse auf's Glänzendste entwickelte, und eine solche Masse von ganz probaten Hausmitteln herbeyeschleppte, daß ganze Dorfschaften damit hätten versehen werden können, schloß Peter Slundz sich in sein Closett ein, und fing an diejenigen Papiere zu ordnen, welche Bezug auf die Angelegenheiten seines Freundes hatten, und Überschlüge zu machen, auf welche Art dem Bedrängten wohl am besten zu helfen sey.

Leider aber ergab sich hier, mochte der Historiker auch rechnen wie er wollte, immer ein ganz trostloses Facit, und seine Pelzmütze von einem Ohr zum andern schiebend, brach er endlich in folgenden Monolog aus:

„Nichts bleibt, nichts, und wenn alle Rechenmeister der Welt sich die Köpfe dabey zerbrächen. O schurkischer Timotheus Schwalbenschwanz, Abschaum aller Heuchler und Speichellecker, besser wär' dir und mir, und dem alten Thoren, den ich meinen Freund nenne, du hättest den Hals gebrochen,

als du zum ersten Male über den Brenner klettertest, denn daß du hierher kamst, eine brave Familie unglücklich zu machen. Sagte ich's doch immer, der Kerl wird mit seinen Lügen und Aufschneiderereyen noch mehr Unheil anrichten, als wenn ganze Cohorten unreiner Geister eingezogen wären, und nun bestätigt sich's. Schätze graben wollten sie, Gold machen, den Erdgeist zwingen seine Vorrathskammern zu öffnen. Oha! sie haben ihn gezwungen. Fort ist Schloß Bärstein, durch die Esse durch, auch meine tausend Gulden, die ich dumm genug war, herzuleihen, dazu, und Nepomuck Baptista" — Ein Klopfen an der Thür unterbrach hier den Sprecher in diesen Betrachtungen, und auf den Ruf: „Herein!" den der Historiker in der Zerstreung seiner Sinne that, inmaßen sonst niemanden dieß Wort hier entgegen tönte, da das Closett des alten Herrn als eine so geweihte Freystatt betrachtet ward, daß keine Seele daran denken durfte, Eingang zu finden — erwiederte der Lieutenant:

„Ich bin's, machen Sie aber erst auf, Oheim, denn verschlossene Thüren sind mir, wie allen Menschen, nicht practikabel.“

Der erwähnten Eingenommenheit muß es auch zugeschrieben werden, daß Slundz ohne weiteres dem Neffen willfahrte, und einem Menschen die Pforte zu seinem Sanctuarium öffnete, der sonst unter keiner Bedingung die Schwelle eines Zimmers hätte betreten dürfen, wo seine und seines steten vierbeinigen Begleiters Anwesenheit nur Veranlassung zu den größten Verwüstungen geben konnte.

„Tante Lene," begann der Kriegsmann, nachdem er nicht ohne die, durch seine Spornen vermehrte Gefahr, den Hals bey Überkletterung der Büchermassen zu brechen, die im Wege lagen, sich dem Besitzer dieses anmuthigen Aufenthaltsortes genähert hatte: „Tante Lene sagt mir, daß der alte Freyherr durch einen Schurken ruinirt sey. Will daher nur fragen, ob sich's wirklich so verhält. — Sie wissen, die Tante spricht manchmal gern ein bißchen zu viel — und ob ich nicht auf irgend eine Art helfen kann.“

Mit einem Blick, der so freundlich war, wie Joseph Eisensporn sich in Jahren nicht erinnern konnte vom Oheim Slundz erhalten zu haben, schaute der alte Knabe den jungen Mann ein Weilschen an, dann sprach er: „Die alte Plaudertasche hat dießmal nicht zu viel gesagt. Aber du willst helfen, guter Junge? Nun sieh, das freut mich, weiß Gott, von ganzem Herzen. Freylich kannst du es im Grunde eben so wenig, wie ich, der ich ohnedem schon an tausend Gulden — — aber Joseph" — fuhr hier Slundz fort und sah sich dabey schüchtern um, gleich als fürchte er behorcht zu werden — „Joseph, hörst du, das mußt du niemanden sagen, niemanden, am wenigsten der Tante.“

„Warum nicht," entgegnete treuherzig der Officier, „ist es doch kein Schurkenreich, einem Freunde beyzustehen.“

Der junge Mann hatte nämlich die Geschichte mit den tausend Gulden überhört, die sein Oheim dem bedrängten Fliederbusch einst geliehen hatte, als dieser eben wieder einmal Geld brauchte, um den mystischen Drachen zu füttern, der nach Timotheus Schwalbenschwanz Versicherung die Schätze noch bewachte, welche dem Freyherrn zu Theil werden sollten, und glaubte nun, Slundz verlange nur so angelegentlich, er solle sein eigenes Hülfserbieten vor Dame Lene verschweigen, die zwar, nach Art ihres Geschlechtes, in Geld-

sachen nicht sonderlich liberal, indeß doch keineswegs undienstfertig war, wenn es galt dem Nächsten beyzustehen.

Oh' aber noch dieß Mißverständniß durch Weiterreden sich aufklären konnte, fuhr dem alten Herrn plötzlich ein Gedanke durch den Kopf, den er auch sogleich dem Neffen mittheilte, und der von diesem mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen wurde.

„Ich müßte mich sehr irren, Joseph, wenn der Gauner von Schwalbenschwanz die Papiere nicht noch besitzt, welche die Albernheit unseres Nachbarn ihm zu den phantastischen Zwecken vertraut hat, mit denen er so geschickt den alten Mann zu hintergehen wußte. Und ist dieß der Fall, und könnte man wenigstens diese ihm entreißen, so zweifle ich nicht, daß noch Rettung möglich wäre. Aber freylich, freylich, welcher Schwarzkünstler sagt uns, wo der Gaudieb sie verborgen hat. Denn daß er Documente von dieser Wichtigkeit nicht bey seinem fahrenden Leben, wo er schon längst alle Augenblicke gewärtig seyn mußte, daß Dame Justitia ihn einmal bey'm Schopf nahm, mit sich herumschleppte, darauf wollte ich wetten.“

„Es kommt auf eine Recognoscirung an,“ meinte der Lieutenant, „dem die Gründe des Oheims einleuchteten,“ und dieser sprach weiter:

„Das ist's, und dazu wärst du allenfalls in Ermangelung eines Besseren zu gebrauchen.“

Wenig fehlte, und diese so rund heraus gesagte Bemerkung hätte das Paar, wie so oft sonst der Fall war, entzweyt, denn ungemein fühlte sich der Stolz des Kriegers durch eine Äußerung gekränkt, die ihm als Beleidigung seiner Klugheit erschien. Sondern, der indeß den übeln Eindruck bemerkte, welchen seine Rede gemacht hatte, fuhr sogleich fort:

„Versteh mich recht, lieber Junge, ich meine, daß dieß eher ein Geschäft für einen gewandten Weltmann, als für dich, den geraden, ehrlichen Soldaten ist; indeß“ —

„Weil kein anderer einmal da ist — schon gut, Oheim, ich weiß was Sie denken. Wäre Ihr Herr Müller noch hier, so dürfte der wohl den Preis in Ihrer Wahl erlangen. Doch thut das nichts. Ich treffe diesen Herrn Müller schon einmal im Leben, und was ich ihm dann zu sagen haben werde, soll mich jetzt nicht abhalten, wo möglich einem Bedrängten beyzustehen. Zeigen Sie mir nur, auf welchem Wege sich eine Aussicht weist, das Gewünschte zu erlangen, und so wie der Tag graut, soll Lisel mich fortschaffen.“

Die Leser werden aus diesen Worten Josephs sehen, welche Gesinnungen den jungen Krieger hinsichtlich des einstigen Gastes auf Schloß Geisfurth belebten, und der Historiker würde gewiß nicht verfehlt haben, sein Mißfallen darüber weitzläufig auszudrücken, hätten ihn jetzt nicht die Angelegenheiten seines alten Freundes zu sehr beschäftigt.

Er begnügte sich daher, dem Martissohne einen kurzen, wiewohl schlecht aufgenommenen Verweis über seine Ungerechtigkeit gegen einen Menschen zu geben, der, wie er sagte, die Liebe und Achtung Aller verdiene, und bemühte sich sodann, ihm die Instructionen zu ertheilen, welche nöthig waren, falls das Vorhaben, dem Joseph Eisensporn jetzt entgegen zog, gelingen sollte. Die Morgendämmerung begann aber kaum die Spitzen der östlichen Berge zu röthen, so trabten der Krieger und sein Waldmann bereits lustig

das Thal entlang, welches vom Inn durchströmt, im fernen Hintergrunde die grauen Felsenmassen der rhätischen Gebirge zeigte.

10.

Mehrere Wochen waren vergangen und weder vom Lieutenant, noch weniger von Müller einige Nachrichten eingegangen, und die Aussicht, den alten Herrn, der durch seine Schwäche und Hingebung an einen listigen Betrieger sich selbst das ihm drohende Schicksal zugezogen hatte, noch retten zu können, verschwand immer mehr. Auch schien der Freyherr dieß selbst nur zu tief zu fühlen, wie der finstere Trübsinn bewies, welchem er sich nach und nach so gänzlich hingab, daß er sogar diejenigen Maßregeln versäumte, welche die für ihn so schmerzliche und unglückliche Katastrophe wenigstens noch etwas hätten hinauschieben können, und so geschah es denn, daß, ehe noch alle Wege versucht waren, schon das Schlimmste eintrat und eine Commission erschien, um zu Gunsten der vielfachen Gläubiger gegen den Schloßherrn zu verfahren.

Schon war diese unerfreuliche Gesellschaft, deren ungewünschtes Kommen dem Historiker und seiner Schwester so betrübend erschien, wie nur irgend jemand anderer auf Schloß Bärstein, in voller, zwar rechtmäßiger aber immer trauriger Thätigkeit alles aufzuzeichnen, was innerhalb der Mauern der alten Burg sich befand, als die alte Ursel, die sich mehrere Monate hindurch nicht in der Gegend hatte sehen lassen, mit so eiligen Schritten den einsamen Weg daher gehumpelt kam, als Altersschwäche und schlechte Beschaffenheit des Bergpfades es ihr nur immer erlaubten, und durch den Haufen der bestürzten Landleute und Dienerschaft sich drängend, die neugierig und erschrocken über das Ereigniß, welches sich vor ihren Augen zutrug, auf dem Hofe standen, verlangte sie sogleich zu Fräulein Therese geführt zu werden.

„Gott tröste das arme Kind,“ entgegnete ihr ein bejahrter Diener, „die wird auch jetzt nicht sprechen können, Mutter Ursel.“

„Und warum denn nicht, Ignaz Gensensfuß?“ fragte die Alte. „Hab' wohl eher bey Tag und Nacht mit dem holden Kinde geplaudert. Sie wird doch Mutter Ursel nicht abweisen?“

„Versucht's selbst,“ entgegnete der Diener, „ich wag' es nicht, sie in ihrem Kummer zu stören. Im blauen Gemach sitzt sie bey'm Herrn, Gott tröste auch ihn.“

Eilig schritt Ursel die steinerne Wendeltreppe hinan. Als sie nach mehrmaligem vergeblichen Klopfen leise die Thüre des bezeichneten Zimmers öffnete, erblickte sie die gute Tochter, wie sie dem von Gram und Schmerz niedergebogenen Vater, mit sanften Worten Muth und Ergebung zusprach. Peter Stundz ging in der Stube auf und ab, und sah alle Augenblicke nach einer altmodischen Wanduhr, gleich als zähle er die Minuten.

Niemand hatte das Nahen der Alten bemerkt, die noch immer unter der Thüre stand, auf einen Blick von Theresen wartend, um ihr zuzuwinken, daß sie allein mit ihr zu sprechen wünsche.

„Schon drey Viertel,“ sprach Stundz endlich, nachdem er wieder auf die Uhr gesehen. „Wenn Jakob bis um eiff Uhr nicht da ist“ — —

Er hielt hier inne, als wage er nicht den üblen Nachsatz auszusprechen.

„So ist auch die letzte Hoffnung verloren,“ setzte ergänzend der Freyherr hinzu, und bedeckte sich mit beyden Händen das Gesicht.

Eine Wendung des Kopfes verrieth jetzt dem Fräulein die Anwesenheit der vierten Person. Schweigend winkte ihr Ursel nach dem Gange heraus, auf welchen sie sich sogleich selbst zurückzog, und nach wenigen Minuten stand Therese bey ihr.

„Hofft nicht,“ sprach die Alte schnell, „auf Jakob; der Landvogt kann und will nicht helfen, aber eilt und sendet Leute den Weg nach Glurens zu, wenn ihr nicht wollt, daß die nahende Rettung verloren gehen soll.“

Bestürzt und überrascht wollte Therese genaueres fragen, eh' sie aber noch ein Wort hervorzubringen wußte, war Ursel schon fort, und mit Erstaunen bemerkte sie durch's Fenster, wie gleich darauf die Alte unten am Fuß der Anhöhe im Gebüsch verschwand, gleich als hätten Winde sie ihren Augen entführt.

Gleich darauf kam der an den Landvogt abgesendete Diener zurück. Die Nachrichten, welche er mitbrachte, bestätigten Ursels Vorhersagung.

(Der Schluß folgt.)

Sehnsucht nach Ruhe.

Weib.

Einst, wenn wir beßes Männchen! sterben,

So müssen unsern Leib die Erben

In eine Todtenbahre thun.

Mann.

Nein, Weib! das wäre weit gefehlt;

Du hast mich lang genug gequält,

Im Grabe will ich einmal ruh'n.

K. M. S.

Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien.

Von G. E. P. Sievers.

(Schluß.)

Wer sich einen Begriff machen will, welche lächerliche, ja ekelhafte Ausgebirten die stupideste Parteylichkeit, wenn sie im hitzigen Fieber liegt, auszuheken vermag, der suche sich den Nuovo Osservatore di Venezia vom 8. Februar 1823 zu verschaffen. Es ist darin die Rede von der Semiramis des Herrn Rossini. Der Verfasser, der sich Luigi Prividali unterzeichnet, ist derselbe Mann, der sich über einen früheren Artikel, den Mahomet desselben Componisten betreffend, auf dem Florianischen Caffehause fast böse Händel zugezogen hätte. Herr Prividali soll, wie es heißt, einstens zu Wien unter der von Braun'schen Theaterverwaltung bey der damaligen italiänischen Oper als Theaterdichter und Regisseur angestellt gewesen seyn. Es möchte also

noch viele Wiener geben, welche diesen delirirenden Partisan der Kossinischen Muse von Angesicht kennen dürften.

Am Faschingsdienstage Abend (martedi grasso) pflegt das Theater Fenice einen Ball zu geben, gleichsam den Rehr aus (Cavalchino), mit welchem der unsaubere Carnevalspopanz auf die Straße hinausgefegt wird. Die Opernvorstellung findet dann um die Mittagszeit Statt. Es ist an diesem Tage, so zu sagen, Allerweltstheater: während die elegante Welt noch in den Federn liegt, schüttelt der Johann Haged die seinigen aus Haar und Kleid und geht in's Theater Fenice, um dort die einzige jährliche Vorstellung zu sehen, welche ihm ihres hohen Preises wegen (zwey Franken), zugänglich ist. Wie in Paris am Tage der Freitheater, so verhält es sich mit dieser Tagesvorstellung in Venedig: die frères et amis bleiben zu Hause und auch die Dreyhundert wagen es nicht, gegen die mit Schwülen versehenen Hände derer, welche Ambos und Eichbaum bearbeiten, anzukämpfen. So sehen sich Stück und Schauspieler auf die Stütze ihres respectiven Werths beschränkt. In Paris hat man eine solche Achtung für die öffentliche Meinung, daß der Beyfall, welchen eine Vorstellung an diesem Tage erhält, für den Probierstein ihres wirklichen Gehalts passirt. Das venetianische Volk, ob man ihm gleich vor Zeiten vielen Geschmack in der Musik zugetraut hat, scheint in dieser Kunst kein kompetenter Richter mehr zu seyn, denn es hat die Semiramide des Herrn Kossini ziemlich kalt aufgenommen. Das ist doch, hoffe ich, der sicherste Beweis seiner musikalischen Unkunde! Man sieht, das Sprichwort: Vox populi, vox Dei, ist kein wahres Wort.

Unter der Anführung einer gewissen Sgra. Micheli, welche mit einer Komischen Operntruppe nach Venedig gekommen war, um daselbst in achtzehn Abonnementsvorstellungen vier verschiedene Opern zu geben, ist das Publicum auf eine recht gemeine Weise angeführt worden. Die Dame hat nämlich das Beste gesucht, ohne von diesen Vorstellungen mehr, als etwa zwey Drittheile gegeben zu haben. Der Verlust ist freylich in keiner Rücksicht groß gewesen, denn erstlich betrug das Abonnement für alle achtzehn Vorstellungen nur sechs Franken, wofür drey Sitzbänke dem Publicum zur Disposition gelassen waren, zweytens war die Anzahl der Abonnenten nur sehr gering und bestand meistens aus fremden Musikliebhabern, zu welchen bekanntlich die Venetianer nicht gehören, und drittens gehörten die Vorstellungen zu den schlechtesten, welche man in dieser Gattung sehen konnte. Der Verlust war also, wie gesagt, nicht groß. Die Dame Micheli spielte die Prima Donna (ich sage mit Fleiß, spielte) und zwar im doppelten Sinn: sie war eine erträgliche Schauspielerinn, wenn man ihr die ungemeyne Frechheit übersah, im Ganzen aber eine Art von Virago, deren Stimme klang wie die, welche jener atheniensische Pickelhäring so täuschend nachzuahmen verstand, daß das Volk die wahre Stimme, welche der Bauer unter dem Mantel hervorschallen ließ, für bey weiten weniger natürlich erklärte. Der Tenorist Sani war ein Schwächer anderer Art: unansehnlich und todt, wie die Nacht, wäre er durch Stimme und Vortrag, in dieser Umgebung wenigstens, auszuzeichnen gewesen, hätte nicht alles ausgehoben und geklungen an ihm, als wäre es nicht wahr. Am meisten befriedigte der Buffo Picchi, ein Mann, auf dem noch hin und wieder der Geist der alten wahren italiänischen Komik ruhte. Aber auch an ihm ärgerte die lächerliche, ja wahrhaft tolle Sucht sowohl im Recitative, als im Gesange, zu sprechen, das heißt, den Worten alle Arten von Tönen unterzulegen, nur die rechten nicht. Mich interessirten die Vorstellungen aus dem Grunde, weil ich außer der vortreflichen Capricciosa pentita von Fioravanti, welche in Paris durch Einlegung aller Art bis zum Verkennen verunstaltet wird, auch noch zwey Opern von dem Componisten Brambilla in Mailand, L'Apparenza inganna und La Festa Birmana kennen gelernt habe. Der Text zur ersten, ein wenig zu viel Lascivität abgerechnet, ist fast zu gut für eine komische italiänische Oper, die Musik eine elende Kossinade. Daß Herr Brambilla etwas besseres seyn kann, als ein Kossini ist, hat er in der zweyten gezeigt, deren Text dagegen eine buchstäbliche Nachahmung der Italiana in Algieri, folglich eine miserable Rhapsodie ist. Zur vier-

ten Oper hatte die Dame Micheli den Ser Marcantonio von Mercadante versprochen: sie ist aber mit dem Versprechen auf und davon gegangen. Das hat mir um so mehr Leid gethan, als die genannte Oper bey den Italiänern fast für ein classisches Product in der komischen Gattung passirt. Rechnet man zu diesen drey Opern die über alle Maßen langweiligen Vorstellungen des Theaters Fenice, so hat man die sämmtlichen musikalischen Bescherungen, welche der Winter, mit Einschluß des Carnevals, der Stadt Venedig, ehemals im Reiche der Harmonie die dritte, wo nicht gar die zweyte Stadt Italiens, und jetzt noch im Besitze einer Bevölkerung von einhundert fünf, bis hundert zehn tausend Einwohnern, zugeführt hat. Außerdem kein öffentliches Concert, keine öffentliche Musikaufführung, weder im Kleinen, noch im Großen, weder im Guten noch im Schlechten! Wo wäre ein deutscher Marktsteden, wo ein deutsches Krähwinkel, deren Einwohner den Winter nicht musikalischer zugebracht hätten?

Venedig, am 15. Februar 1823.

Schauspiel.

Im Hoftheater nächst der k. k. Burg wurde den 13. März zum ersten Male gegeben: *Gabrielle*, Drama in drey Aufzügen, nach der Valerie der Herren *Scribe* und *Melleville* von *J. F. Castelli*. Nachher zum ersten Male: *Drey Erben* und *Keiner*. Schwank in einem Aufzuge, von *E. L. Costenoble*.

Das Original des ersten Stückes hat auf der französischen Bühne nicht sowohl durch seinen dramatischen Werth, als durch das vortreffliche Spiel der *Mars* Glück gemacht. In der deutschen Bearbeitung ist die Valerie in eine Gabrielle verwandelt; aber damit ist der Schauspielerinn, welche diese Rolle gibt, nur der Name erslassen; ihr Spiel muß, gleich dem der *Mars*, vortrefflich seyn, um dem Stücke auf der deutschen Bühne einen gleichen Erfolg zu sichern. Gabrielle ist eine blinde Waise, welche bey der Wittve *Caroline* von *Salden* lebt. Sie lernte in ihren früheren Verhältnissen einen edlen Jüngling kennen, der einen tiefen Eindruck auf ihr Herz machte, und ihr versprach, einstens wieder zu kommen. Sie weiß von ihm nicht viel mehr, als daß er *Ernst* hieß, und sie zärtlich liebte. Dieses Verhältnisses wegen mußte er das Haus verlassen, wo Gabrielle früher gelebt und durch seinen Unterricht den besten Theil ihres Seyns — einen gebildeten Geist und ein für das Wahre, Schöne und Gute empfängliches Gemüth — erhalten hatte. Die Entfernung löschte inzwischen in *Ernstens* Brust die Flamme der Liebe nicht aus, die er für *Gabriellen* fühlte. Der Wunsch, ihre Blindheit zu heilen, führte ihn nach *Paris*, wo damals der berühmteste Augenarzt *Europa's* lebte; er studierte die Werke und Schriften dieses Mannes, beobachtete zwey Jahre lang heimlich seine Operationen, und kehrte endlich, nachdem er die Geheimnisse der Augenheilkunst erlernt, und durch zahlreiche Versuche erprobt hatte, in seine Heimath zurück, in der gewissen Zuversicht, daß er auch seiner geliebten *Gabrielle*, um derenwillen er dieß alles gethan, das Augenlicht wieder geben werde. Durch das unvermuthete Absterben mehrerer Vettern ist er inzwischen der nächste Erbe des Herrn von *Salden*, seines Onkels, geworden. Dieß setzt ihn in Stand, seinen ursprünglichen Namen des *Baron* von *Norderose* öffentlich anzunehmen, und der Wunsch, einen Prozeß über den Witwenunterhalt der Frau von *Salden* abzuthun, führt ihn auf der Heimreise in das Haus der Letztern, wo seither, ohne sein Wissen, Gabrielle lebt. Diese erkennt in ihm ihren geliebten *Ernst*, empfängt die Versicherung seiner unveränderten Neigung, und verspricht ihm, sich der Operation eines Augenarztes zu unterziehen, den er mitgebracht zu haben vorgibt. *Heinrich Stolner*, Rath und Hausfreund der Frau von *Salden*, wird inzwischen durch die Ankunft dieses Gastes nicht wenig beunruhiget, denn er hat das Project, Frau von *Salden* zu heirathen, und hält den jungen *Baron* für seinen Nebenbuhler. Da er Gabrielle in sein Geheimniß zieht, so bringt er dieser den Argwohn bey, daß sie eine Betrogene sey. Allein bald hebt sich dieses Mißverständnis, denn Gabrielle hört unbemerkt einer Unterredung zu, in welcher

Baron Nordrose der Frau von Salden die Geschichte seiner und Gabrielens Liebe unverhohlen erzählt. Gabriele unterzieht sich der Operation, wird lebend und heirathet ihren Arzt; Frau von Salden beglückt den Rath Stollner mit ihrer Hand.

Dieses Stück hat mehrere sehr wirksame Situationen, welche die Sentimentalität der Zuschauer tief erregen. Das Gemüthe einer so heldenmüthigen treuen Liebe, als die des Baron Nordrose, hat etwas Romantisches und gewährt angenehme Täuschung. Gabrielens Rolle ist höchst rührend. Ihr stilles Hoffen, dann ihr tiefes Leiden, da sie sich betrogen glaubt, endlich ihr hohes Entzücken, da sie sich dennoch geliebt sieht, und endlich lebend wird, bleibt nicht ohne Wirkung auf das menschliche Herz, welches der Sympathie empfänglich ist, und da die Handlung so glücklich endiget, so vergißt der Zuschauer das Peinliche, welches ihm der Anblick einer unglücklichen Blinden anfänglich einflößt.

Die Darstellung dieses Stückes war befriedigend. Ull. Müller als Gabriele; Mad. Löwe als Wittve von Salden; Herr Korn als Baron von Nordrose, und Herr Koberwein als Rath Stollner wirkten zum Gelingen der Aufführung zusammen. Die Rolle der Gabriele erfordert die tiefste Innigkeit, Zartheit und Wärme des Spieles. Ull. Müller hatte mehrere sehr schöne Momente. Die Rollen der übrigen Personen bewegen sich im gewöhnlichen Conversationstone und haben für so geübte Schauspieler keine Schwierigkeit.

Die deutsche Bearbeitung von Caselli trägt ziemliche Spuren der Eilfertigkeit. Die Geschichte Gabrielens wird zu oft wiederholt, oder wenigstens dasselbe auf einerley Art gesagt. Man hört mitunter Redensarten, die entweder ganz sprachwidrig oder doch nicht gewählt genug sind, so sagt z. B. die Frau von Salden: „Dies wird einen Strich in die Rechnung machen.“ Gabriele sagt einmal: „Das Gedächtniß ist des Menschen höchstes Glück,“ wo das Original wahrscheinlich Souvenir Erinnerung, Andenken, hat. Ein anderes Mal sagt sie von ihrem Geliebten: „Er hat mir nicht einmal sein Bild zurückgelassen,“ als ob von einem Portraite die Rede wäre u. s. w.

Der Schwank von Costenoble: Drey Erben und Keiner, wurde zum Nachstücke gegeben. Die Handlung geht in einem Städtchen zwischen Dresden und Prag vor, wo zwey Verwandte, Gottlieb Henne aus Dresden, und Christoph Hahn aus Prag zusammentreffen, welche einer den andern für verstorben halten, und beerben wollen. Noch ein dritter Erblustiger ist des Gottlieb Henne Vetter, Heinrich Geyer, ein Glaser.

Dieser Schwank ist in gereimten Versen geschrieben, worunter poetische Stellen vorkommen, wie folgende:

„Da nehm' ich meinen Trauerfrack
Geschwind aus meinem Mantelsack.“

Herr Costenoble nahm in der Rolle des Gottlieb Henne Gelegenheit, den Dresdner Dialect zu parodiren. Der Beyfall blieb, wie billig, in den Schranken der Mäßigung.

M o d e n b i l d XII.

Überrock von Satinet mit Atlas-Knöchen eingefasst. Der Hut von Gros-de-Naples ist mit Gaze verziert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

ens Liebe un-
heirathet ih,
entimentalität
en Liebe, als
ne Täuschung.
Leiden, da sie
ebt sieht, und
, welches der
so vergift der
inden anfänge

als Gabriele;
orderose, und
führung zusam-
d Wärme des
n der übrigen
für so geübte

e Eilfertigkeit.
elbe auf einers
achwidrig oder
es wird einen
ä d t n i s t
Erinnerung,
hat mir nicht
äre u. s. w.

, wurde zum
Dresden und
und Christoph
vorben halten,
Vetter, Heins

etische Stellen

eit, den Dresd-
nken der Mä

Tros-de-Naples



J. W. Sch. del.

J. v. Sothen. sc.

XII.

Wiener Moden.

34.
1823.

81

Von die
hier geg
dann o
(Buren
f. f. Pof
in 26 i

Dre
Stund
war di
anlang
Schne
herum
fiel, u
daher
den T
nach d
nur zu
in das
über d
scheinl
nachzu
y
Histo
fich an
über S
den M
S
dem er
S